

JULIO

CORT

SÜDLICHE

ÄZAZA

AUTOBAHN

R

ERZÄHLUNGEN

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 2917

Für Julio Cortázar war die Gattung der kürzeren oder längeren Erzählung zeitlebens eine seiner quasi natürlichen Ausdrucksformen, die er ebenso virtuos wie reflektiert benutzte. Kein Wunder, daß eine seiner unvergeßlichen Erzählungen, *Der Verfolger*, den legendären Jazzmusiker Charlie Parker zum Gegenstand hat. Wie er benutzt er Motiv und Variation, geht aus von einem festen Punkt in der Wirklichkeit und endet, unmerklich sich emporschraubend, an einem Ort jenseits der Realität, nur erreichbar in der Phantasie.

Phantastisch sind auch die Unterweisungen in den *Geschichten der Cronopien und Famen*: Wie man richtig weint, singt, Treppen steigt oder eine Uhr aufzieht. Die Cronopien, kleine »grüne und feuchte« Subjekte, schleichen sich schnell, ehe man sich versieht, in die eigene Welt ein und leben vor, was wir tun müssen, um »Tag für Tag von neuem uns Weg zu bahnen in der klebrigen Masse, die sich Welt nennt«.

»Ein klitzkleines Cronopium suchte den Haustürschlüssel auf dem Nachttisch, den Nachttisch im Schlafzimmer, das Schlafzimmer im Haus, das Haus auf der Straße. Hier hielt das Cronopium inne, da es, um auf die Straße zu gehen, den Hausschlüssel benötigte.«

Julio Cortázar, 1914 in Brüssel geboren, lebte bis 1951 in Buenos Aires und ist 1984 in Paris gestorben. Sein umfangreiches Gesamtwerk weist ihn als einen der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts aus.

Julio Cortázar
Südliche Autobahn

Die Erzählungen

Band 2

Aus dem Spanischen von
Fritz Rudolf Fries, Wolfgang Promies
und Rudolf Wittkopf

Suhrkamp

Dieser Band folgt der Ausgabe
Julio Cortázar, Die Erzählungen,
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998.
Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel
Cuentos completos bei Alfaguara, Madrid.
© Julio Cortázar 1945, 1951, 1956, 1959, 1962,
1964, 1966, 1967, 1969, 1974, 1977, 1979, 1980, 1982.
Die Sammlung *Die geheimen Waffen* übersetzte
Rudolf Wittkopf, Wolfgang Promies übersetzte
Geschichten der Cronopien und Famen,
Fritz Rudolf Fries *Das Feuer aller Feuer.*

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 2917
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Printed in Germany
Umschlag: Brian Barth
ISBN 978-3-518-24227-8

Julio Cortázar
Die Erzählungen
Band 2

Inhaltsübersicht

Die geheimen Waffen	331
<i>Las armas secretas</i>	
Geschichten der Cronopien und Famen . .	475
<i>Historias de cronopios y de famas</i>	
Das Feuer aller Feuer	553
<i>Todos los fuegos el fuego</i>	

DIE GEHEIMEN WAFFEN

1959

Las armas secretas
Deutsch von Rudolf Wittkopf

Brief von Mama

Man hätte es sehr gut Bewährungsfrist nennen können. Jedesmal, wenn die Concierge ihm einen Brief übergab, genügte Luis ein Blick auf das vertraute winzige Gesicht von José de San Martín, und er wußte, daß er wieder einmal über die Brücke gehen mußte. San Martín, Rivadavia, diese Namen waren auch Bilder von Straßen und Dingen, die Rivadavia in Höhe sechstausend-fünfhundert, das große Haus in Flores, Mama, das Café an der Ecke San Martín-Corrientes, wo die Freunde ihn manchmal erwarteten und wo der Mazagrán* einen leichten Geschmack nach Rizinusöl hatte. Mit dem Brief in der Hand, nach dem *Merci bien, Madame Durand*, war das Hinausgehen auf die Straße anders als am Tag zuvor, als an allen vorangegangenen Tagen. Jeder Brief von Mama (auch bevor ihr dieser lächerliche, absurde Fehler unterlaufen war) veränderte das Leben von Luis mit einem Schlag, brachte ihm die Vergangenheit zurück wie einen hart zurückprallenden Ball. Auch bevor er das gelesen hatte – und was er jetzt im Autobus halb wütend, halb bestürzt wiederlas, ohne es begreifen zu können –, die Briefe von Mama bedeuteten immer einen Wechsel der Zeit, einen kleinen, harmlosen Tumult in dem System, das Luis gewollt, geplant und erreicht hatte, es seinem Leben anverwandelt, wie er Laura und Paris seinem Leben anverwandelt hatte. Jeder neue Brief suggerierte eine Weile (denn in dem Augenblick, da er sie liebevoll beantwortet hatte, vergaß er sie), daß seine hart erkämpfte Freiheit, dieses neue Leben, das er sich mit wilden Hieben in das Knäuel, das die anderen sein Leben nannten, zurechtgestutzt hatte, sich nicht mehr rechtfertigen ließ, ins Wanken geriet, wie die Tiefe der Straßen verschwand, während der Bus die Rue de Richelieu entlangfuhr. Es blieb nicht mehr als eine kleine bedingte Freiheit, die Lächerlichkeit, gleichsam wie ein Wort in Parenthese zu leben, vom Hauptsatz getrennt, den es trotzdem meistens trägt und erläutert. Und Unbehagen, und ein Bedürfnis, sofort zu antworten, wie jemand, der eine Tür gleich wieder schließt, kaum daß er sie geöffnet hat.

* Erfrischungsgetränk aus Wasser, Kaffee und Rum.

Dieser Morgen war einer von den vielen Morgen gewesen, an denen ein Brief von Mama gekommen war. Mit Laura sprach er selten von der Vergangenheit, fast nie von dem Haus in Flores. Nicht, daß Luis sich nicht an Buenos Aires erinnern wollte. Eher war ihm darum zu tun, Namen zu vermeiden (die Personen hatte er schon seit langem gemieden, doch die Namen, das waren wahre Phantome, von hartnäckiger Dauer). Eines Tages hatte er den Mut aufgebracht, Laura zu sagen: »Wenn man doch die Vergangenheit zerreißen und wegwerfen könnte wie den Entwurf eines Briefes oder eines Buches. Aber sie ist immer da, beschmutzt die Reinschrift, und ich glaube, das ist die wahre Zukunft.« Warum eigentlich sollten sie nicht von Buenos Aires sprechen, wo die Familie lebte und wo die Freunde dann und wann eine Postkarte mit ein paar freundlichen Worten schmückten. Und die Tiefdruckbeilage von *La Nación* mit den Sonetten dieser vielen verzückten Damen, dieses Gefühl des *déjà lu*, des wozu das. Und von Zeit zu Zeit eine Kabinettskrise, ein verärgerter Obrist, ein großartiger Boxer. Warum sollte er mit Laura nicht von Buenos Aires sprechen? Doch auch sie kam nicht auf früher zu sprechen, nur gesprächsweise einmal, und vor allem, wenn Briefe von Mama kamen, ließ sie einen Namen oder ein Bild fallen wie ein ungültig gewordenes Geldstück, das waren Dinge einer hinfällig gewordenen Welt am fernen Ufer des Flusses.

»*Eh oui, fait lourde*«, sagte der Arbeiter, der ihm gegenüber saß.

Wenn der wüßte, was Hitze ist, dachte Luis. Soll der mal an einem Nachmittag im Februar die Avenida de Mayo entlanggehen oder durch eine Gasse in Liniers!

Noch einmal zog er den Brief aus dem Umschlag, ohne sich Illusionen zu machen: der Satz stand da, ganz deutlich. Er war völlig absurd, aber er stand da. Seine erste Reaktion nach der Überraschung, diesem Schlag in den Nacken, war wie immer Abwehr. Laura durfte den Brief von Mama nicht lesen. War der Irrtum, die Namensverwechslung auch noch so lächerlich (Mama hatte »Victor« schreiben wollen und »Nico« geschrieben), Laura würde sich doch aufregen, das wäre unsinnig. Ab und zu gehen Briefe verloren; wäre doch dieser auf den Meeresgrund gesunken. Jetzt wird er ihn im Büro in die Toilette werfen müssen, und natürlich würde Laura sich ein paar Tage später wundern: »Wie seltsam, daß kein Brief von deiner Mutter gekommen ist.« Nie sagte sie *deine Mama*, vielleicht weil sie ihre schon als kleines Mädchen

verloren hatte. Dann würde er antworten: »Wirklich, es ist seltsam, ich werde ihr noch heute ein paar Zeilen schreiben«, und er würde sie schreiben und sich über Mamas Schweigen wundern. Das Leben würde weitergehen wie immer, das Büro, das Kino am Abend, Laura immer ruhig, gütig, darauf bedacht, seine Wünsche zu erfüllen. Als er in der Rue de Rennes aus dem Bus stieg, fragte er sich plötzlich (es war keine Frage, aber wie es sonst nennen), warum er Laura den Brief von Mama eigentlich nicht zeigen wollte. Ihretwegen, wegen dem, was sie empfinden könnte, war es nicht. Es war ihm ziemlich gleichgültig, was sie empfand, wenn sie es verbarg. (War es ihm gleichgültig, was sie empfand, wenn sie es verbarg?) Ja, es war ihm ziemlich gleichgültig. (War es ihm gleichgültig?) Doch die Hauptwahrheit, wenn man annimmt, daß es dahinter noch eine andere gibt, die nächstliegende Wahrheit sozusagen, war, daß ihn interessierte, was Laura für ein Gesicht machen, wie sie sich verhalten würde. Und es interessierte ihn natürlich seinetwegen, wegen des Eindrucks, den die Art, wie Laura den Brief von Mama aufnahm, auf ihn machen würde. In einem bestimmten Augenblick würde sie auf den Namen Nico stoßen, und er wußte, daß Lauras Kinn leicht zittern würde, und dann würde Laura sagen: »Das ist doch seltsam . . . was ist nur mit deiner Mutter los?« Und er würde die ganze Zeit gewußt haben, daß Laura an sich hielt, um nicht aufzuschreien, um mit den Händen nicht ihr Gesicht zu bedecken, das entstellte war vom Schmerz, gezeichnet von dem Namen Nico, der ihr auf den Lippen zitterte.

In der Werbeagentur, wo er als Zeichner arbeitete, las er den Brief wieder, einen der vielen Briefe von Mama, in dem nichts Besonderes stand, außer dem Satz, wo sie sich im Namen geirrt hatte. Er überlegte, ob er das Wort nicht ausradieren sollte, Nico durch Victor ersetzen, einfach den Irrtum durch die Wahrheit ersetzen und mit dem Brief nach Hause gehen und ihn Laura zu lesen geben. Die Briefe von Mama interessierten Laura immer, obgleich sie unerklärlicherweise nicht für sie bestimmt waren. Mama schrieb ihm; zum Schluß, manchmal auch mitten im Brief, fügte sie sehr liebe Grüße an Laura bei. Das machte Laura nichts aus, sie las sie mit dem gleichen Interesse, manchmal bei einem Wort stockend, das wegen des Rheumas und der Kurzsichtigkeit etwas krakelig geschrieben war. »Ich nehme Saridón, und der Arzt hat mir etwas Salizyl gegeben . . .« Die Briefe blieben

zwei oder drei Tage auf dem Zeichentisch liegen; Luis hätte sie, gleich nachdem er sie beantwortete, am liebsten weggeworfen, doch Laura las sie wieder, die Frauen lesen gern Briefe wieder, betrachten sie von allen Seiten, scheinen jedesmal, wenn sie sie wieder hervorholen und sich ansehen, einen weiteren Sinn zu entdecken. Die Briefe von Mama waren kurz, enthielten Neuigkeiten von zu Haus, hie und da ein Wort zur politischen Lage (doch diese Dinge wußte man schon durch die Korrespondentenberichte in *Le Monde*, von Mama hörte man darüber immer mit Verspätung). Man hätte meinen können, daß es immer dieselben Briefe waren, schlicht und banal, völlig uninteressant. Das Gute an Mama war, daß sie sich nie der Traurigkeit überlassen hatte, die ihr die Abwesenheit ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter verursachen mußte, nicht einmal dem Schmerz über Nicos Tod – so sehr sie am Anfang auch geklagt, so viele Tränen sie vergossen hatte. Nie hatte Mama in den zwei Jahren, die sie schon in Paris lebten, Nico in ihren Briefen erwähnt. Sie war wie Laura, die seinen Namen auch nie erwähnte. Keine von beiden erwähnte ihn, und es war mehr als zwei Jahre her, daß er gestorben war. Die plötzliche Erwähnung seines Namens mitten im Brief war fast anstößig. Allein schon die Tatsache, daß der Name Nico auf einmal in einem Satz auftauchte, mit diesem gedehnten und zittrigen N, das o mit Ringelschwanz; schlimmer aber war, daß der Name in einem absurden Satz vorkam, was nur ein Zeichen von Senilität sein konnte. Plötzlich schien Mama jeden Zeitbegriff verloren zu haben und sich vorzustellen, daß ... Der Satz folgte auf eine kurze Empfangsbestätigung eines Briefes von Laura. Ein kaum angedeuteter Punkt mit der wäbrigblauen Tinte, die sie beim Krämer des Viertels kaufte, und unvermittelt: »Heute morgen hat Nico nach Euch gefragt.« Dann ging es weiter wie immer: die Gesundheit, die Cousine Matilde sei gestürzt und habe sich das Schlüsselbein gebrochen, den Hunden ginge es gut. Aber Nico habe nach ihnen gefragt.

Tatsächlich konnte man Nico leicht mit Victor verwechseln, und zweifellos war er es gewesen, der nach ihnen gefragt hatte. Der Cousin Victor, immer so aufmerksam. Victor hatte zwei Buchstaben mehr als Nico, doch mit etwas Geschick konnte man die Namen verwechseln. Heute morgen hat Victor nach Euch gefragt. Ganz natürlich, Victor wird Mama einen Besuch abgestattet und nach den Abwesenden gefragt haben.

Als er zum Mittagessen nach Hause kam, hatte er den Brief noch immer in der Tasche. Er war nach wie vor entschlossen, Laura, die ihn mit ihrem freundlichen Lächeln empfing, nichts zu sagen; ihr Gesicht schien seit Buenos Aires etwas blaß geworden, so als hätte die graue Pariser Luft ihm Farbe und Ausdruck genommen. Seit über zwei Jahren lebten sie in Paris, sie hatten Buenos Aires knapp zwei Monate nach Nicos Tod verlassen, aber im Grunde hatte sich Luis schon vom Tag seiner Hochzeit mit Laura an als nicht mehr dort betrachtet. Eines Nachmittags, nach einer Unterhaltung mit Nico, der schon krank war, hatte er sich geschworen, Argentinien, dem großen Haus in Flores, Mama und den Hunden und seinem Bruder (der schon krank war) den Rücken zu kehren. In jenen Monaten hatte sich alles um ihn herum gedreht, wie die Figuren eines Tanzes: Nico, Laura, Mama, die Hunde, der Garten. Sein Schwur war die brutale Geste eines Menschen gewesen, der auf die Tanzfläche eine Flasche wirft, die splitternd zerschellt und den Tanz unterbricht. Alles war in jenen Tagen brutal gewesen: seine Heirat, seine gar nicht zimperliche, rücksichtslose Trennung von Mama, das Vergessen aller gesellschaftlichen Pflichten und der Freunde, die darüber halb verwundert, halb enttäuscht waren. Nichts hatte ihm etwas ausgemacht, nicht einmal der leise Protest seitens Laura. Mama blieb allein zurück in dem großen Haus, mit den Hunden und den Arzneifläschchen und den Anzügen von Nico, die noch in einem Schrank hingen. Soll sie bleiben, wo sie ist, alle können ihm gestohlen bleiben. Mama schien begriffen zu haben, sie beweinte Nico schon nicht mehr und ging wie früher im Haus herum, mit der kühlen Resoluthet der Alten dem Tode gegenüber.

Doch Luis wollte sich nicht daran erinnern, wie der Nachmittag des Abschieds gewesen war, die Koffer, das Taxi zum Hafen, das Haus dort mit seiner ganzen Kindheit, der Garten, wo Nico und er Krieg gespielt hatten, die beiden langweiligen und dummen Hunde. Jetzt war er beinahe so weit, all das zu vergessen. Er ging zur Agentur, zeichnete Plakate, kam zum Essen nach Hause, trank die Tasse Kaffee, die Laura ihm lächelnd reichte. Sie gingen oft ins Kino, viel in den *Bois* spazieren, lernten Paris immer besser kennen. Sie hatten Glück gehabt, das Leben war erstaunlich leicht, die Arbeit passabel, die Wohnung hübsch, die Filme ausgezeichnet. Da kam dieser Brief von Mama.

Nicht daß ihre Briefe ihm unangenehm waren; hätte es sie nicht gegeben, so hätte die Freiheit ihn zu sehr belastet. Die Briefe von Mama brachten ihm stillschweigendes Verzeihen (aber es gab da nichts zu verzeihen), spannten die Brücke, über die er immer noch gehen konnte. Jeder einzelne beruhigte oder beunruhigte ihn über Mamas Gesundheit, erinnerte ihn an den familiären Sinn für Sparsamkeit, an den Fortbestand einer Ordnung. Und zugleich haßte er diese Ordnung, haßte sie wegen Laura, denn Laura war in Paris, aber jeder Brief von Mama erklärte sie als fremd hier, als Komplizin dieser Ordnung, gegen die er eines Abends im Garten verstoßen, nachdem er wieder einmal Nicos schwachen, fast demütigen Husten gehört hatte.

Nein, er würde ihr den Brief nicht zeigen. Es gehörte sich nicht, für einen Namen einen anderen einzusetzen, es ging nicht an, daß Laura diesen Satz von Mama las. Ihr grotesker Fehler, ihre momentane Tölpelei – er sah sie mit einer alten Feder kämpfen, mit dem Papier, das wegrutschte, mit ihrer Kurzsichtigkeit –, würde in Laura wie ein Samenkorn aufgehen. Besser, den Brief wegwerfen (er warf ihn am selben Nachmittag weg) und abends mit Laura ins Kino gehen, so schnell wie möglich vergessen, daß Victor nach ihnen gefragt hatte. Auch wenn es Victor gewesen war, der wohlerzogene Cousin, vergessen, daß Victor nach ihnen gefragt hatte.

Teuflich, geduckt, sich die Lippen leckend, wartete Tom darauf, daß Jerry in die Falle ging. Jerry ging nicht in die Falle, und über Tom brach eine Katastrophe nach der anderen herein. Dann kaufte Luis Eis, sie schleckten es, während sie zerstreut auf die farbige Reklame schauten. Als der Film begann, sank Laura etwas tiefer in ihren Sessel und nahm ihre Hand von Luis' Arm. Er spürte, daß sie wieder weit weg war, wer weiß, ob das, was sie zusammen sahen, für beide noch dasselbe war, auch wenn sie später auf der Straße oder im Bett über den Film sprächen. Er fragte sich (es war keine Frage, aber wie es sonst nennen), ob Nico und Laura im Kino einander auch so fern gewesen waren, als Nico ihr den Hof machte und sie zusammen ausgingen. Wahrscheinlich kannten sie sämtliche Kinos in Flores, die ganze alberne Promenade der Calle Lavalle, den Löwen, den Athleten, der den Gong schlägt, die spanischen Untertitel von Carmen Pinillos, die Personen dieses Films sind frei erfunden, jede Ähnlichkeit mit ...

Dann, als Jerry Tom entwischt war und die Stunde für Barbara Stanwyck oder Tyrone Power schlug, würde Nicos Hand sich langsam auf Lauras Schenkel gelegt (der arme Nico, so schüchtern, ganz Bräutigam) und die beiden würden sich wegen wer weiß was schuldig gefühlt haben. Für Luis stand fest, daß sie sich keiner bestimmten Sache schuldig gemacht hatten, auch wenn er nicht den kostbarsten aller Beweise erhalten hätte, die schnelle Abkehr Lauras von Nico hätte genügt, um in diesem Brautpaar ein reines Hirngespinnst zu sehen, ausgeheckt von dem Viertel, der Nachbarschaft, den gebildeten und geselligen Kreisen, die das Salz von Flores sind. Der Einfall hatte genügt, eines Abends in dasselbe Tanzlokal zu gehen, das Nico oft besuchte, der Zufall einer Vorstellung durch den Bruder. Vielleicht deshalb, weil der Anfang so leicht war, war alles weitere unerwartet hart und bitter gewesen. Aber er wollte jetzt nicht daran denken, die Komödie hatte mit der sanften Niederlage Nicos geendet, mit seiner melancholischen Zuflucht zu einem Tod durch Schwindsucht. Das Seltsame war, daß Laura ihn nie erwähnte und daß er deshalb auch nicht von ihm sprach, daß Nico nicht einmal der Verstorbene, nicht einmal der tote Schwager, Mamas Sohn war. Am Anfang war ihm das eine Erleichterung gewesen nach dem schmutzigen Austausch von Vorwürfen, Mamas Weinen und Klagen, der dummen Einmischung Onkel Emilios und des Cousins Victor (Victor hat heute morgen nach Euch gefragt), der überstürzten Heirat ohne weitere Zeremonien als ein per Telefon gerufenes Taxi und drei Minuten vor einem Beamten mit Schuppen auf dem Kragen. Sie flüchteten in ein Hotel in Adrogué, weit weg von Mama und der ganzen aufgebrauchten Verwandtschaft, und Luis war Laura dankbar, daß sie nie von dem armen Narren sprach, dem Bräutigam, aus dem so schemenhaft ein Schwager geworden war. Doch jetzt, mit einem Meer und dem Tod und zwei Jahren dazwischen, erwähnte Laura ihn immer noch nicht, und er fügte sich ihrem Schweigen aus Feigheit, wohl wissend, daß dies Schweigen im Grunde alles noch schlimmer machte, weil es Vorwurf und Reue enthielt, etwas, das einem Verrat zu ähneln begann. Mehr als einmal hatte er absichtlich Nicos Namen genannt, aber er begriff, daß er damit nicht ankam, daß Laura mit ihrer Antwort nur darauf bedacht war, die Unterhaltung auf etwas anderes zu bringen. Langsam hatte sich in ihren Gesprächen ein verbotenes Gebiet gebildet, das sie von Nico

trennte, sein Name und die Erinnerung an ihn wurde in befechtete und klebrige Watte gepackt. Und auf der anderen Seite tat Mama dasselbe, sie hatte sich unbegreiflicher Weise dem Schweigen verschworen. In jedem Brief war von den Hunden die Rede, von Matilde, von Victor, dem Salizyl, der Auszahlung ihrer Pension. Luis hatte gehofft, daß Mama einmal ihren Sohn erwähne, um sich mit ihr gegen Laura zu verbünden, um Laura sanft dazu zu bringen, Nicos postume Existenz zu akzeptieren. Nicht weil das notwendig war, denn wen kümmerte Nico schon, lebendig oder tot, doch die Duldung der Erinnerung an ihn in dem Pantheon der Vergangenheit wäre der trübe, unwiderlegbare Beweis dafür gewesen, daß Laura ihn wirklich und für immer vergessen hatte. Am hellen Tag bei seinem Namen gerufen, wäre der Inkubus verschwunden, so schwach und bedeutungslos wie aus seinem Erdenleben. Doch Laura nannte Nicos Namen weiterhin nicht, und jedesmal, wenn sie ihn nicht nannte, in Augenblicken, wo es ganz natürlich gewesen wäre, ihn zu nennen, sie ihn aber unterdrückte, spürte Luis wieder die Gegenwart Nicos im Garten von Flores, hörte sein diskretes Husten, das das vollkommene Hochzeitsgeschenk vorbereitete, das man sich vorstellen kann, sein Tod mitten in den Flitterwochen derjenigen, die seine Braut, und desjenigen, der sein Bruder gewesen.

Eine Woche später wunderte sich Laura, daß kein Brief von Mama gekommen war. Sie jonglierten mit den üblichen Hypothesen und Luis schrieb noch am selben Nachmittag. Wegen der Antwort machte er sich keine großen Sorgen, doch es wäre ihm lieb gewesen (er merkte es, wenn er morgens die Treppe hinunterging), wenn die Concierge den Brief ihm gäbe, anstatt ihn in den dritten Stock zu tragen. Vierzehn Tage später erkannte er den ihm vertrauten Umschlag, das Gesicht von Admiral Brown und ein Bildchen mit den Wasserfällen des Iguazú. Er steckte den Brief weg, bevor er auf die Straße hinausging und den Gruß Lauras erwiderte, die oben aus dem Fenster schaute. Er fand es lächerlich, erst um die Ecke biegen zu müssen, bevor er den Brief öffnete. Bobby war auf die Straße entwischt und hatte sich ein paar Tage später zu kratzen begonnen, angesteckt von irgendeinem räudigen Hund. Mama würde einen mit Onkel Emilio befreundeten Tierarzt aufsuchen, damit Bobby die Seuche ja nicht auf Nero übertrage. Onkel Emilio war der Meinung, man solle die Hunde in Acaroina baden, doch sie war solch schwerer Arbeit

nicht mehr fähig und es wäre besser, wenn der Tierarzt ein Insekt-pulver verschriebe oder etwas, das man ihnen unters Essen mischen konnte. Die Frau von nebenan hatte eine rüdidige Katze, und wer weiß, ob Katzen nicht auch Hunde anstecken, und wäre es durch den Drahtzaun. Doch was würde sie dieses Altweiberge-schwätz interessieren, auch wenn Luis immer sehr lieb zu den Hunden gewesen war und als Kind sogar einen der beiden am Fußende seines Bettes hatte schlafen lassen, im Gegensatz zu Nico, der sie nicht sehr mochte. Die Frau von nebenan riet, sie mit DDT zu besprühen, falls er nicht die Krätze war, Hunde hol-en sich auf der Straße alle möglichen Seuchen, an der Ecke der Bacacay war jetzt ein Zirkus mit sonderbaren Tieren, womöglich waren Mikroben oder sowas in der Luft. Mama kam aus dem Schrecken nicht mehr heraus, angefangen mit dem Jungen der Schneiderin, der sich den Arm mit kochender Milch verbrannt hat, bis zum rüdidigen Bobby.

Dann kam so etwas wie ein blaues Sternchen (die Feder, die auf dem Papier gehakt hatte, der Ausdruck von Mamas Unwil-len) und dann einige melancholische Betrachtungen darüber, wie allein sie sein würde, wenn Nico, wie es schien, nun auch nach Europa ginge, doch das sei nun mal das Schicksal der Alten, die Kinder sind Schwalben, die eines Tages ausfliegen, man darf nicht verzagen, solange der Körper noch mitmacht. Die Frau von ne-benan ...

Jemand rempelte Luis an, hielt ihm in Marseiller Akzent eine kurze Rede über Bürgerrechte und Bürgerpflichten. Nebelhaft wurde ihm bewußt, daß er den Leuten im Wege stand, die durch den schmalen Gang der Metro drängten. Der Rest des Tages war ebenfalls nebelhaft, er rief Laura an, um ihr zu sagen, daß er nicht zum Essen komme, zwei Stunden verbrachte er auf einer Park-bank, las den Brief von Mama von neuem und fragte sich, wie er sich dem Wahnsinn gegenüber verhalten sollte. Zuerst mit Laura sprechen. Warum (es war keine Frage, doch wie es sonst nennen) Laura weiterhin verheimlichen, was geschehen war? Er konnte nicht so tun, als ob auch dieser Brief verlorengegangen sei, er konnte auch nicht halbwegs mehr annehmen, daß Mama sich ge-irrt und statt Victor Nico geschrieben hatte. Diese Briefe waren entschieden Laura, waren das, was mit Laura geschehen würde. Nicht einmal das: was seit dem Tag ihrer Heirat bereits geschehen war, die Flitterwochen in Adrogué, die Nächte, in denen sie sich